

Das fatale Spiel

Italien Atalanta gegen Valencia, Achtelfinal der Champions League, 19. Februar, Stadion San Siro, Mailand: In Italien reden sie nun von der «Partita zero», dem Spiel null. Geschah da die grosse Ansteckung? Rekonstruktion einer Kettenreaktion.

Oliver Meiler, Rom

War am Ende gar das grosse Fest der «Dea», die schönste Stunde in der Vereinsgeschichte von Atalanta Bergamo, der Treiber des Leids? Der Trigger der Eskalation?

In Italien fragt man sich, wie es kommen konnte, dass ausgerechnet Bergamo und die Ebene und die Täler rund um die Provinzstadt, das «Bergamasco», so dramatisch getroffen sind von der Pandemie wie keine andere Gegend der Welt – allein letzte Woche zählte man da 400 Tote. Und immer wieder geht die Erinnerung zurück zum 19. Februar, einem Mittwoch.

An jenem Tag fand der Achtelfinal in der Champions League zwischen Atalanta und dem FC Valencia statt. Atalanta in der Königsklasse? Das ist noch immer ein Märchen, obwohl es ja schon eine Weile andauert. Ein Verein mit kleinem Budget und Spielern, deren Namen man sich erst mal merken muss, spielt mit den Grossen mit, seit einigen Jahren, schnell und harmonisch. «Dea» übrigens, Göttin, nennt sich der Club, weil er in seinem Wappen eine weibliche göttliche Kreatur mit wallendem Haar trägt.

Für das historische Spiel buchte man das Stadion San Siro. Mailand ist nur fünfzig Kilometer von Bergamo entfernt, auf der A4, da kommt man einfach hin. Das eigene Stadion, das «Gewiss Stadium», ist zwar gerade erst ein bisschen modernisiert worden, die Curva Nord, das Herz, ist schon ganz neu. Doch 21'000 Plätze reichten nirgends hin, die Anfrage war riesig, es ging um Millionen für die Clubkasse. Am Ende sollten 44'236 Zuschauer zur Begegnung kommen, das gab es noch nie. 2500 reisten aus Valencia an, alle anderen aus dem Bergamasco. 540 kamen allein aus dem Val Seriana, einem Tal mit viel Industrie – und zwei Infektionsherden, in Alzano Lombardo und in Nembro. Aber so genau wusste man das damals noch nicht.

«Hohes Risiko», aber anders

Von einer Absage der Begegnung sprach niemand, nicht einmal eine Austragung ohne Zuschauer wurde ernsthaft geprüft, niemand hatte Angst. Die alarmierenden Berichte aus Codogno, der ersten «Zona rossa» Italiens, sollten erst zwei Tage später kommen, am 21. Februar. Dennoch hing der Partie das Label «hohes Risiko» an, aus einem anderen Grund: Die Ultras von Valencia sind mit jenen von Inter Mailand verbrüdet, diejenigen von Atalanta eher mit jenen von der AC Mailand, da war viel Zündstoff drin. Deshalb sorgte man sich, nicht wegen Corona.

Und dann passierte gänzlich Unverhofftes: Die Brüder der Rivalen verschworen sich mit den Feinden. Der Lokalsender Bergamo TV zeigte Bilder von der Piazza del Duomo in Mailand, wo Fans beider Vereine miteinander lachten, sich gegenseitig fotografierten, alles sehr zivilisiert. Der Sender sprach von einem «Sportfest». Dann nahmen alle die U-Bahn, Linie 5, raus in den Stadtteil San Siro. Man musste früh dort sein, weil die Polizei die Ultras genau kontrollieren wollte.

Vor den Toren des Stadions standen die Fans eng an eng an Imbissständen. Man war ausgelassen fröhlich, die Bierbecher wurden zum Trinken herumgereicht. «Social Distancing»? Den Begriff gab es noch gar nicht. Die Szenen waren so aussergewöhnlich, dass sich Augenzeugen nun im Detail daran erinnern. Es waren auch viele ältere Bergamasken dabei, solche, die der «Göttin» auch die Treue gehalten hatten, als sie in den unteren Ligen gedämpft hatte – Serie C, Serie B.



Was gab es zu feiern, zu Herzen, zu küssen für die Fans aus Bergamo! Atalanta gewann 4:1 gegen Valencia, es war ein Fest. Foto: Giuseppe Cottini (Getty Images)

Dann kam das Spiel, es sollte eine Demonstration der «Dea» werden, 4:1. Nun könnte man denken, dass 44'000 Zuschauer in einem Stadion mit fast doppelt so vielen Plätzen nicht eben gedrängt besetzt ist. Doch im San Siro ist der oberste Ring schon eine Weile geschlossen, weil die Statik offenbar prekär ist. Für das Spiel öffneten sie nur genau so viele Sektoren wie exakt nötig. So standen die Fans so nahe beieinander, als wäre der Laden gestopft voll. Und was gab es zu feiern, zu Herzen, zu küssen. 4:1!

Nun spricht man in Italien von der «Partita zero», dem Spiel null, oder von «Stadio zero». Zwei Wochen nach dem Achtelfinal, nach Ablauf der Inkubationszeit, explodierten die Fallzahlen in Bergamo und Umgebung, das Crescendo hält noch immer an. Und so prüft der Krisenstab des nationalen Zivilschutzes jetzt die These, wonach Atalanta gegen Valencia die Tragödie in den Tälern und den Ebenen des Bergamasco erst richtig beschleunigt hat. Einfach ist die Recherche nicht, es ist viel Zeit vergangen.

Kliniken als Virenschleudern

Doch die Experten sind sich einig. Ein römischer Virologe etwa gab zu bedenken, dass in der kollektiven Euphorie so viel Schleim und Speichel von bereits Infizierten in der Luft waren, solcher ohne Symptome und solcher mit leichtem Fieber, dass sich viele andere ansteckten. Massimo Galli, ein renommierter Virologe und Oberarzt des Mailänder Krankenhauses Sacco, sagte es so: «Die Epidemie war wohl schon einige Wochen davor auf dem Land ausgebrochen und war viel grösser, als wir dachten, in den Fabriken, an Landwirtschaftsmessen und in den Bars der

Ein Virologe gab zu bedenken, dass in der kollektiven Euphorie viel Schleim und Speichel von Infizierten in der Luft waren.

Dörfer. Die Tatsache aber, dass sich im Stadion Leute aus derselben Ecke des Landes zu Zehntausenden drängten, könnte ein wichtiger Faktor für die Ausbreitung gewesen sein.»

Das Val Seriana ist seitdem ein Hotspot geworden. Im Krankenhaus von Alzano, dem Ospedale Pesenti Fenaroli, steckten sich viele Ärzte und Pfleger an, zunächst, ohne es zu merken. Man wollte einfach weitermachen. Von den beiden Infizierten hatte sich mindestens einer mit Fieber und trockenem Husten im Notfall gemeldet, dem «pronto soccorso». Das ist ein alter Reflex vieler Italiener: Sie gehen auch bei Erkältung und Durchfall als Erstes in den Notfall, er ist gratis. Man wird in drei Risikokategorien eingeteilt, grün, orange und rot, und wenn man nicht als absoluter Notfall klassiert wird, wartet man da meistens sehr lange in überfüllten Wartesälen, bis man dran ist.

Deshalb mehren sich nun die Hinweise, dass in Italien die Kliniken wie Virenstreuer wirkten, wie Schleudereinrichtungen für die Seuche. Doch die Italiener sind stolz auf ihr Gesundheitswesen, an seiner Güte lassen sie sich nicht zweifeln, auch jetzt nicht. Es gehöre zu den besten der Welt, sagen sie. Die Ärz-

te sind denn auch die Helden in dieser Krise.

Am 23. Februar hiess es, das Spital von Alzano schliesse kurz. Man dachte, sie würden alle Räumlichkeiten desinfizieren und eine Sicherheitsschleuse am Eingang installieren, ein Zelt, damit mögliche Virusträger nicht mehr in Kontakt mit anderen Patienten kommen würden. Doch nach ein paar Stunden war die Klinik wieder offen, ohne Zelt. Einfach weitermachen.

Die Bergamasken sind bekannt dafür, dass sie immer alles entdramatisieren, sie sind darin, um es pauschal zu sagen, anders als die meisten Italiener weiter südlich im Land. Was zählt, ist die Arbeit, fast calvinistisch streng ist man da oben mit sich selbst, obschon es natürlich eine tiefkatholische Gegend ist. Im Klischee ist der Bergamasker ein «muratore», ein Maurer, der stolz darauf ist, um vier Uhr früh aufzustehen, nach Mailand zur Baustelle zu fahren und erst spät heimzukommen. In Italien sagt man sich, lade nie einen Bergamasken zu dir nach Hause ein, wenn darin etwas kaputt ist: Er will sofort alles reparieren.

«Bergamo is running»

Der Arbeitgeberverband von Bergamo liess die Kunden in aller Welt, die mit Sorge nach Italien schauten, noch Ende Februar in einem Video wissen: «Bergamo is running.» Der Bürgermeister von Bergamo, Giorgio Gori, redete die Krise lange klein, heute steht er zu dem Fehler. Auch die lombardische Regionalverwaltung zögerte. Sie hätte in Rom eine «Zona rossa» für Alzano und die Nachbargemeinde Nembro beantragen sollen. Doch eingeschränkt wurde das öffentliche Leben auch dort erst nach

der Verordnung der Regierung am 8. März.

Zum Rückspiel, am 10. März, war dann natürlich alles anders. Das Messtalla, das Stadion Valencias, blieb gesperrt. Es gab Diskussionen, ob überhaupt gespielt werden sollte, andere Begegnungen waren schon verschoben worden. Doch man hielt an dem Termin fest, trotz viel Skepsis und obschon es in der Gegend von Valencia schon eine Menge Infektionsfälle gab. Wieder gewann Atalanta, 4:3. Die erstaunliche Qualifikation für den Viertelfinal wurde in Italien gefeiert, als wäre es eine nationale Revanche gegen das Schicksal, eine kleine, flüchtige Freude.

Kike Mateu, ein Sportjournalist der spanischen Zeitung «El Mundo», 44 Jahre alt, konnte nicht dabei sein. Er war nach dem Hinspiel in Mailand positiv getestet worden, er litt an trockenem Husten und an Fieber. 23 Tage sollte er im Krankenhaus bleiben, mit den Bildern von der Piazza del Duomo und vom Gedränge in der Mailänder Metrolinie 5 im Kopf. «Wahrscheinlich steckte ich mich in der U-Bahn an», sagte er der Zeitung «La Repubblica», «ziemlich sicher.»

Nur Tage nach dem Ausscheiden gab der FC Valencia bekannt, dass fünf Spieler seines Kaders den Erreger in sich trugen, bald waren es 35 Prozent des gesamten Mitarbeiterstabs. Doch ob sie sich tatsächlich in Mailand angesteckt haben? Valencia spielte zwischen den zwei Terminen mit Atalanta in der spanischen Meisterschaft auch gegen Deportivo Alavés, den Verein aus Vitoria. Und dort hatten sich kurz davor sechzig Menschen bei einer Beerdigung angesteckt. Von der «Dea» hingegen ist bisher kein einziger Spieler positiv getestet worden, wie durch ein Wunder.